Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenzehnter Jahrgang

Nr. 42 — Marburg i. H., den 15. Oktober — 1903

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1650 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserats nach Nonpareille-Zeilen); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: An die Freunde und Freundinnen — Lutherworte — Der Kampf des Paulus mit dem Judentum 1 — Dr. Johannes Lepsius und die kritische Behandlung des Alten Testaments. 1. Allgemeines — Erwiderung Bourriers — Der Evangelische Bund in Ulm. 1. Das Erinnerungsbild — Verschiedenes — Anzeigen

An die Freunde und Freundinnen!

Allen Lesern und Leserinnen, die der Christlichen Welt Verständnis und Freundschaft entgegenbringen, habe ich eine Mitteilung zu machen.

Die am 29. und 30. September in Eisenach Versammelten haben einstimmig beschlossen, eine »**Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt**« durch Zeichnung eines Jahresbeitrags von mindestens 2 Mark zu konstituieren.

Anträge auf Organisation unsres Kreises sind, seit wir existieren, wiederholt aufgetaucht und jedesmal fast einmütig abgelehnt worden. Wenn diesmal der Entschluß dazu sich wie selbstverständlich und unumgänglich aufdrängte, so kam das, weil offenbar die Zeit dazu reif geworden ist.

Der Beschluß ist zweimal gefaßt worden. Zuerst in einer vertraulichen Beratung des Herausgebers mit bewährten Freunden aus der Praxis des Pfarramts und Schulamts über unsre öffentliche und besondere Lage. Hier kam der mir völlig fernliegende Gedanke zur ersten Aussprache und setzte sich in eingehender Erörterung ohne Widerspruch durch. Das Plenum stimmte am zweiten Tage zu, und die beim Schluß der Tagung noch Anwesenden traten durch Unterschrift der beschlossenen Organisation ohne Ausnahme bei.

Die Organisation soll sofort in Kraft treten. Das Minimum des Jahresbeitrags ist so bemessen, daß auf eine große Beteiligung aus unserem Leser- und Freundeskreise gerechnet werden muß, wenn die Vereinigung auch nur ihre nächsten bescheidenen Zwecke erreichen soll. Welche sind die?

Nicht handelt es sich um eine Stützung oder Bindung unsres Blattes, der Christlichen Welt. So dankbar der Herausgeber für eine angelegentlichere Verbreitung des Blattes sein würde, so liegt kein Anlaß vor, hierfür einen so großen Apparat zu schaffen, noch weniger bin ich geneigt meine redaktionelle Freiheit einer Organisation zum Opfer zu bringen. Das ist mir auch nicht zugemutet worden. Die Christliche Welt also bleibt, jedes denkbare Streben nach Besserung ihres Inhalts und jede freiwillige Rücksicht auf die Wünsche der Freunde vorbehalten, wie sie ist.

Der Name Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt ist denn auch nur ein Notname der beschlossenen Organisation. Ob er bleibt, wie lange er bleibt, ist Sache der künftigen Entwickelung. Vorläufig wußte Niemand einen anderen.

Was aber unter diesem Namen zunächst erstrebt wird, ist eine größere Aktionsfähigkeit unserer Freunde und Gesinnungsverwandten zu allerlei gutem Werk und zu kirchlicher Geltendmachung.

Eine Gesinnungsgemeinschaft wie die unsere darf sich in der Tat nicht auf die Dauer durch den Verzicht auf Organisation selbst matt setzen. Es muß eine festere Verbindung hergestellt werden, damit die führenden Geister unter uns in ihrem Tun und Lassen Fühlung, die zerstreuten und exponierten Freunde einen Halt haben. Es muß die Möglichkeit bestehen, wo in unserm Kreise ein gemeinsamer Wille sich regt, ihn auch öffentlich und am gegebenen Orte zum rechtmäßigen Ausdruck zu bringen. Wir haben das Gefühl, daß man nicht überall in der Kirche uns die Beachtung widerfahren läßt, die uns nach Zahl und Leistung zukommt. Wir lassen aber auch vielerlei Anregung, die auf unsern Zusammenkünften und sonst uns geschenkt ist, fruchtlos verfließen, weil wir keine Organe besitzen, die sie festhalten könnten.

Die Jahresbeiträge sollen in erster Linie dazu verwendet werden, einen Beamten des Vereins anzustellen, das was man einen Generalsekretär zu benennen pflegt, ohne daß wir uns dieses Titels zu bedienen brauchen. Sein Beruf würde sein, eine ausgedehnte Korrespondenz mit den Mitgliedern zu pflegen und wie immer, z. B. durch Reisen, die Verbindung zwischen den Einzelnen und zwischen den Gruppen lebendig zu erhalten.

Die Organisation ist also zunächst als eine rein zentrale gedacht. Inwieweit sie sich lokal und provinziell gliedern mag, bleibt der weiteren Entwickelung überlassen. Auch was schon heute unter dem Namen von „Freunden der Christlichen Welt“ sich da und dort so oder anders zusammengefunden hat, bleibt von unsrer „Vereinigung“ unberührt: wir werben zu deren Mitgliedern überall die Einzelnen.

Ebenso ist nicht einzusehen, wie die Zugehörigkeit zu andern Vereinigungen und Parteien den Beitritt zu unsrer Organisation hindern sollte. Sind wir doch alle Mitglieder mehrerer Vereine. Wer sich irgend der Christlichen Welt gesinnungsverwandt fühlt, wer da wünscht, daß der in ihr und den unter ihrem Zeichen stattfindenden Versammlungen rege Geist tätiger und wirksamer werde, der ist gebeten, durch seinen Beitritt und Beitrag dazu zu helfen. Seine Verpflichtungen andern Organisationen gegenüber werden dadurch voraussichtlich so wenig betroffen werden, wie schon bisher durch die rein geistigen Beziehungen zu uns.

Es besteht nicht die Absicht, uns auf ein Programm festzulegen. Immerhin werden wir uns Mühe geben, für die Gesinnungsgemeinschaft, deren wir uns bewußt sind, auch den Ausdruck eines knappen Zeugnisses in Worten zu finden. Es eilt damit nicht. Dagegen werden wir sofort ein freies Komitee bilden, das an die Spitze des Vereins tritt, und worin die wichtigeren Länder und Landeskirchen des Reichs ihren Vertreter haben sollen. (Auch das Ausland, Schweiz und Oesterreich zunächst, soweit auf Beteiligung zu hoffen ist.) Mit den Männern, die unsre Eisenacher Versammlung beschlossen hat um Eintritt in das Komitee zu ersuchen, sind die Verhandlungen im Gang: veröffentlicht werden die Namen, sobald die Zusagen eingetroffen sind.

Der Eisenacher Beschluß ist uns allen schließlich als eine sehr einfache und natürliche, zeitgemäße und notwendige Sache erschienen. Möchte sich dies auch darin bewähren, daß auf unsre hiermit geschehene Mitteilung hin recht viele von unsern Lesern und Leserinnen ihren Beitritt erklären. Hierfür liegen Formulare der heutigen Nummer bei; wir bitten auch die, die sich schon in Eisenach eingezeichnet haben, sich ihrer freundlichst zu bedienen.

Als ein erstes Zeichen der Existenz des Vereins wird den Mitgliedern noch in diesem Jahr ein erstes Stück vertraulicher Mitteilungen direkt zugeschickt werden.

Für eine rasche Erledigung von Anfragen in dieser Angelegenheit wird schon jetzt Sorge getragen. Im Uebrigen fordert die Sache Vertrauen; im Vertrauen ist in Eisenach beschlossen worden, um Vertrauen bitten wir die Leser und Leserinnen für unsern Beschluß. Gott gebe, daß Etwas dabei heraus komme zu seiner Ehre, zur Wohlfahrt seiner Kirche und zur Ausbreitung seiner Wahrheit!

Marburg, 1. Oktober 1903 — Rade

Lutherworte

Es wird auf Deutsch ein Sprichwort gesagt: „An eigenen Gedanken und gespanntem Tuch gehet Viel ab." Es ist auch mir mein Lebtag nie gegangen nach meinen Anschlägen. Ich hab mir wohl viel fürgenommen also zu tun, aber wenn es nicht ist gewesen unsers Herrn Gotts Wort und Werk, das mich dazu gedrungen, so ist das mehrer Teil wohl nachblieben. Also hat es Gott alles in seinen Händen behalten, auf daß Niemand auf Erden seine Gedanken ausrichten möge; ja, es sollen Gedanken Nichts tun, man frage ihn denn zuvor um Rat.

Auslegung über das 6., 7. und 8. Kapitel des Evangelisten Johannis. [7, 30.] 1530—32.

Der Kampf des Paulus mit dem Judenchristentum

1

Die gefährlichste Erschütterung hatten die Gemeinden des Paulus zu überstehen, als der offene Kampf mit einer streng judenchristlichen Richtung ausbrach und durch eine uns nicht mehr ganz durchsichtige schwankende und mitunter feindliche Haltung der Jünger Jesu gegen den Heidenapostel genährt wurde.

Jesus hat mit dem nur auf das Innerliche gerichteten Sinn und mit dem nur auf die große Katastrophe der Zukunft blickenden Auge noch weniger als Paulus eine Kirche gründen wollen, ja selbst große praktische Lebensfragen, die schon ihm sich aufdrängen mußten, kaum ins Auge gefaßt. So hat er auch die beiden großen Fragen nach der Gültigkeit des Gesetzes für ihn und seine Jünger und nach der Predigt an die Heiden niemals prinzipiell durchdacht oder gar ihren Zusammenhang erwogen. Er lebte der freudigen Zuversicht, daß man das Gesetz erfüllen könne; denn wer es recht verstand, der verstand es als einen Ausdruck für die zwei großen Forderungen der Liebe zu Gott und der Liebe zu den Menschen. Und jeder rechte Jünger Jesu sollte ein Herz so voll Liebe haben, daß es ihm ein Leichtes werden mußte, das ganze Gesetz und die Propheten zu erfüllen, besser und tiefer als die Pharisäer es vorschrieben und taten. Hielt man Jesu Einzelgebote wie Sabbat- und Reinheitgesetze entgegen, wenn er sich in der freudigen Gewißheit, als Gotteskind nicht ängstlich sein zu müssen, über sie hinwegsetzte, so argumentierte er von dem, was ihm als Gottes Wille im Gesetz entgegenleuchtete, gegen die Einzelgebote, ohne doch eine entscheidende Verwerfung des Gesetzes daraus abzuleiten. Seine Lebenshaltung wird darum auch wie die seiner Volksgenossen im Ganzen gesetzlich gewesen sein. Nicht an regelmäßige Nichtbeobachtung des Gesetzes, sondern an einzelne Fälle von Gesetzesübertretung knüpft die Kritik seiner Gegner an. So hat Jesus das Gesetz nach seiner Meinung innerlich erfüllt, in Wahrheit hat er es überwunden. Denn mit Recht betont Paulus, daß das Gesetz als Gesetz notwendig das Entweder — oder enthält: Alles oder Nichts. Gal. 3, 10. 5. Mos. 27, 26.

Die Konsequenz seines Verhaltens ist Jesu selbst, als er einen der Grundgedanken, auf denen das Gesetz ruht, den der kultischen Heiligkeit Mk. 7, 17 ff., radikal bestritt, völlig verborgen gewesen. Erst Paulus hat sie im heißen Kampfe seines Lebens entdeckt.

Aehnlich ist es mit der Heidenmission. Freilich legen alle unsere Evangelien Jesu Befehle zur Heidenmission in den Mund. Aber es ist bezeichnend, wie sie es tun. Sie legen sie dem auferstandenen Herrn in den Mund, jeder an anderer Stelle und in anderer, seiner eignen Weise. Bei Markus tut es erst der unechte, aber noch der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts entstammende Schluß 16, 15. Matthäus und Lukas tun es selbst, jener mit dem bekannten, auf einem Berg in Galiläa gesprochenen Worte: „Gehet hin in alle Welt", mit dem sein Evangelium schließt; dieser läßt Jesus in Jerusalem am Sonntag Abend noch die Jünger „zu allen Völkern" mit „der Verkündigung der Buße zur Vergebung der Sünden" schicken 24, 46 f. und schließt dann sein Evangelium mit der „Trennung" Jesu von seinen Jüngern und der Schilderung ihrer herzlichen Eintracht, zwei Bildern, mit denen er dann wiederum den zweiten Band seines Werkes, die Apostelgeschichte, anfängt. Johannes freilich hat es gewagt, die große „Stunde" der Heidenbekehrung bereits in das Leben Jesu zu verlegen und der Mission ihre Rechtfertigung in dem wundervoll feierlichen Wort an die Heiden, die zu Jesus kommen, zu geben:

> Gekommen ist die Stunde, daß der Menschensohn verklärt werde. Wahrlich! Wahrlich! ich sage euch: wenn das Getreidekorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es ganz allein; wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht. 12, 24.

Eigentlich bezeugt auch Johannes hier, daß erst nach Jesu Tod seine Jünger an Heidenmission dachten. Und selbst da übten sie zuerst eine Mission an Juden; der Heidenmission standen sie fremd gegenüber, bis Paulus kam. Jesus selber hat an sie so wenig gedacht wie seine Jünger; die Zeit bis zum Ende war ja auch so kurz, daß sie nicht alle Städte Israels ausrichten zu können meinten, bis der Menschensohn komme Matth. 10, 5 f. Freilich hätte Jesus keinen prinzipiellen Einwand erhoben gegen die Aufnahme der Heiden, er ist nicht schlechter als sein „Samariter", er hat immer im Menschen, auch im Juden, den Menschen gesehen, und wo ihn aus Heidenherzen ein Strahl warmer Menschenliebe traf, wie bei der Kanaanäerin, oder hilfesuchenden Glaubens, wie beim Hauptmann von Kapernaum, da hat er wohl auch einmal geglaubt und gesagt, daß Viele von Osten und Westen kommen würden, mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische zu liegen. Er hat nicht gemeint, daß sie dazu zuvor beschnitten oder getauft werden müßten, nicht als Juden oder Christen hat er sie gedacht,

sondern als liebende und gottvertrauende Menschenkinder. Aber das waren nur gelegentliche Aeußerungen, nur Zeugnisse eines freien und liebevollen Herzens, nicht Anweisungen für bestimmte Arbeit und Organisation.

Mit diesen großen Unklarheiten hat Jesus seine Jünger zurückgelassen, als er von ihnen ging, und niemals haben sie sich aus diesen Unklarheiten herausgefunden. Nur sein Bruder Jakobus, der nicht sein Jünger gewesen war, aber bald eine führende Rolle in der Gemeinde spielte, und Paulus hatten eine bestimmte klare Stellung. Jener wollte wieder zurück zum Judentum, dieser hatte erkannt, daß das Christentum eine neue Religion sei.

Paulus hatte sein gesetzesfreies Evangelium vierzehn oder siebzehn Jahre lang in Syrien und Kilikien mit Erfolg gepredigt. Gemeinden waren entstanden, und weithin gab es Menschen, die an Jesus als den Christus, ihren Heiland und Herrn glaubten, ohne Juden zu sein und ohne das Gesetz zu halten. Je mehr sich sein Werk ausbreitete, desto mehr aber ward Paulus unruhig. Es quälte ihn die eine Sorge: „ob er nicht umsonst laufe oder gelaufen sei“ Gal. 2, 2. Mit einem Male tauchten nämlich in seinen Gemeinden allerlei Leute auf, die sich „Brüder“ nannten, auch an Jesus als den Christus glaubten, aber gar nicht aus dem Verwundern über das, was sie da sahen, herauskommen konnten. Wie, die lieben Brüder hier aßen wirklich Schweinefleisch und Erfticktes? Sie waren wirklich nicht beschnitten? Und Paulus hatte das so angeordnet? Merkwürdig, diese sogenannte Freiheit! O dann lebten sie wohl auch sonst noch so, wie sie wollten, wie die Heiden? — Frei, ohne Gesetz, das hieß doch wohl überhaupt gesetzlos, zügellos? — Und dann fingen sie an zu erzählen. In Jerusalem war das anders; dort lebten aber auch die „Säulen“ der Gemeinde Gottes, ein Petrus und Johannes, Jesu liebste Jünger, und gar Jakobus, der Heilige, der Bruder des Herrn, der Gerechte, im Gesetz so untadelig, daß ihn selbst Priester und Schriftgelehrte bewunderten. In Jerusalem, ja da lebt man streng und recht. Da wird man es doch vielleicht besser wissen als hier. Wer ist denn überhaupt dieser Paulus? — War das Judentum nicht die wahre Religion, wies nicht Paulus selbst stets auf das Alte Testament hin? Ein frommer Jude sein und glauben, daß Jesus der Messias sei, das ist das rechte Christentum. So sprachen die Leute, die von Jerusalem kamen, von Jerusalem, „unsrer Mutter“.

Da kam die größte Stunde der Versuchung über Paulus und ein Kampf, wie er ihn schwerer fast nicht vor Damaskus gekämpft hatte: eine „Offenbarung“ machte auch hier dem Seelenkampf ein Ende, und das Gute siegte. Nicht das sind die schwersten Stunden der Versuchung, in denen uns das Gemeine versucht, sondern die, in denen uns das Beste, was wir haben, eine Seite zuwendet, durch die es uns in Schuld stürzen kann. Was kann Paulus so gequält haben? Nur Eins. Zu Paulus sprach die Stimme des Versuchers: Was gehen dich die „Säulen“ in Jerusalem an? So wenig wie das hier herumschleichende Gesindel von falschen „Brüdern“, die nur als Spione hierhergekommen sind, dir deine Gemeinden zu verwirren und abspenstig zu machen! Du bist ein Apostel Jesu Christi, dir ist er erschienen, erscheint er und gibt er Weisung und Lehre, du bist im dritten Himmel gewesen und im Paradies, die Wundergabe der Zungenrede und der Heilung hast du — sollst du um ihr Lob, um ihre Zustimmung betteln, dich vor denen beugen, mit deren Bewilligung so oder so diese Spione hier herumschleichen? Die andere Stimme aber sprach: Du predigst immer von Liebe, Langmut und Einigkeit, nun handle auch danach! Zu der Askese, die du sonst übst, füge auch dies. Beuge dich, gehe hinauf nach Jerusalem. Willst du es wirklich wagen, den Leib des Christus zu zerreißen? Wissen jene Säulen nicht in der Tat mehr als du von ihm, den du verkündest? Und wenn sie nun gar nicht verlangen, daß du deine Freiheit opferst und deine Gemeinden wieder in Knechtschaft führst? Wenn diese Leute hier gar nicht recht unterrichtet sind? Jedenfalls das Eine solltest du tun, die Hand des Friedens bieten, so lange es geht. — Es war ein heftiger innerer Kampf. Eine Offenbarung schloß ihn ab: Paulus ging nach Jerusalem.

Er ging, nicht als ein Untergeordneter, zum Aeußersten entschlossen. Er nahm Barnabas mit, seinen alten Freund und Gefährten, einen auch bei den Urapostelu hochangesehenen Mann, der die Grundsätze seiner Mission teilte. Er nahm den Titus mit, einen jungen unbeschnittenen Heidenchristen, ein lebendes Symbol seiner Heidenkirche. Was er in Jerusalem fand, war mehr als er erwartet hatte, wenn es auch nicht so glänzend war wie es die Apostelgeschichte berichtet, die gerade hier in ihrem berühmten 15. Kapitel die katholische Bearbeitung christlicher Urgeschichte am deutlichsten zeigt. Sie hat aus der Zusammenkunft ein feierliches „Apostelkonzil“ gemacht, auf dem ein Dekret erlassen wird, dessen Hauptteil beginnt: „Der heilige Geist und wir haben für gut befunden . . .“ Und doch weiß Paulus von diesem Dekret gar Nichts. Was sich aus Paulus entnehmen läßt, ist dies. Seine Leute aus den syrischen und kilikischen Gemeinden traf er wieder. Sie traten stürmisch als seine Ankläger auf und verlangten, daß Titus beschnitten werden solle. Anders standen die Urapostel. Petrus scheint der freiste gewesen zu sein. Er glaubt wie Paulus, nach dessen ausdrücklicher Angabe Gal. 2, 16, daß man durch den Glauben an Jesus den Christus gerettet werde und nicht durch des Gesetzes Werke. Er war also bereit, das Gesetz aufzugeben. Durch die Rede des Paulus, durch die Tatsachen seiner Mission aber ward die ganze Versammlung mit fortgerissen. Die Macht seines Wesens offenbarte sich hier zum ersten Male denen, die er früher verfolgt hatte. Sie fühlten, wie hier ein Mann sprach, mächtig an Taten und Worten. Da sahen sie, daß ihm anvertraut war das Evangelium der Heiden, wie dem Petrus das der Juden, und daß derselbe Gott, der den Petrus mit Wundergaben zu seiner Mission unter den Juden ausgestattet hatte, dem Paulus für die Heiden die gleichen Gaben geschenkt hatte. Und sie erkannten die Gnade, die ihm gegeben war, Jakobus und Petrus und Johannes, die als Säulen galten; sie gaben ihm und Barnabas die Bruderhand, und man verabredete, Paulus und Barnabas sollten zu den Heiden, jene aber zu den Juden gehen. Allein der Armen in Jerusalem sollten die Brüder im Heidenland nicht vergessen, sondern Gaben zur Unterstützung sammeln Gal. 2, 7—10. Das, und nicht was die Apostelgeschichte berichtet, war der „Vertrag von Jerusalem“. Die Apostelgeschichte 15, 7 macht auch ganz kühn Petrus „seit alten Tagen“ zum Heidenapostel, während Paulus hier das Gegenteil sagt. Nach einer aufgeregten Verhandlung, in der Paulus den „falschen Brüdern keinen Augenblick gewichen war“, schien er gesiegt zu haben. In Wahrheit war das Resultat ein Kompromiß. Man verhüllte sich, wie stets in solchen Fällen, die ganze Schwere des Problems, das vorlag und bei den beiden Parteien eine verschiedene Lösung fand, und Jakobus schwieg, vielleicht einen Augenblick fortgerissen von der Persönlichkeit des Paulus. Man langte bei einem äußerlichen Schiedlich-friedlich an, das doch den harten Tatsachen des Lebens nicht lange standhalten konnte.

Die Unzulänglichkeit des Kompromisses lag in der Zweideutigkeit des Ausdrucks „zu den Heiden“ gehen. Paulus versteht diesen Ausdruck immer geographisch. So schreibt er Röm. 1, 5 von allen „Heiden“, „zu denen“ auch die Römer gehören, und doch gibt es in Rom nach Kap. 7 Judenchristen. Er hat also unter Heiden die Heidenwelt verstanden und gemeint, für alle Gemeinden in der Heidenwelt sollte sein Evangelium gelten. Was die Jünger gemeint haben, wissen wir nicht mehr genau. Sicher aber ist, daß sie bald nachher die entgegengesetzte Deutung vertraten. Sie wollten für alle judenchristlichen Gemeinden das Gesetz aufrecht erhalten wissen, wenn sie es auch den Heiden nicht neu auferlegen wollten. Das war aber in der Praxis sehr schwer durchzuführen; denn ein gesetzesstrenger Jude darf mit einem Nichtjuden nicht zusammen essen. Wie sollte dies Gebot durchgeführt werden in gemischten Christengemeinden, die doch in einer gemeinsamen Mahlzeit ihre größte kultische Feier hatten? An dieser Frage ist denn auch tatsächlich bald nachher der in Jerusalem geschlossene Vermittlungsvertrag gescheitert.

Dennoch hat Paulus ganz recht empfunden, wenn er in jenem Abkommen einen Sieg seiner Sache und einen wichtigen Augenblick in der Geschichte des Christentums gesehen hat. Er hat, indem er die Jünger Jesu dazu fortriß, damals seine Heidenchristen für rechte Christen anzuerkennen, das Hinabgleiten des Christentums auf die Stufe des Judentums verhindert und das Evangelium vor dem Untergang im Judentum gerettet. Wenn später die Urapostel doch den Schritt wieder zurück getan haben, so konnte er ihnen diese Stunde vorhalten, in denen sie mit Jakobus an der Spitze ein Christentum, das völlig frei war vom Judentum, selber anerkannt hatten.

Heinrich Weinel

Dr. Johannes Lepsius und die kritische Behandlung des Alten Testamentes

Vgl. Das Reich Christi 1903, Nr. 1 ff., „Die alttestamentliche Wissenschaft und die Ergebnisse ihrer Forschung" von Johannes Lepsius.

1. Allgemeines

Jetzt ist der „erste schwere Schlag getan, der aber traf." Nun liegt Goliath-Wellhausen am Boden, denn David-Lepsius hat ihn tötlich an der Stirne getroffen. Jetzt muß das Volk der Philister — denn „Philister" wird man die Anhänger der kritischen Schule am besten benennen (S. 3) — schleunigst die Flucht ergreifen. Was Saul-Klostermann (S. 5), was dem Volk des Herrn, der orthodoxen Gegenbewegung, nicht gelang — der Führer der Gemeinschaftsbewegung vollbringt es im Vertrauen auf die Kraft seines Gottes, er versetzt der bösen alttestamentlichen Kritik den Todesstoß. Zwar ist der Ansturm, den die babylonischen Sommerfrischler im Lande Kanaan gegen Israel entfacht haben, kräftig abgeschlagen — das konnte bei solchem Dilettantismus, wie ihn Delitzsch und Gefolge auf dem Gebiet der Religionsgeschichte und des Alten Testaments gezeigt haben, garnicht anders sein —; aber Lepsius behauptet trotzdem, der Turm der religionsgeschichtlichen Hypothese habe durch Erdstöße von Babel her starke Risse bekommen (S. 5), wenn die religionsgeschichtliche Schule auch am Werke sei, den mythologischen Sumpf tiefer auszuschachten und den Turm mit kräftigen Strebepfeilern zu stützen — und „Lepsius ist ein ehrenwerter Mann". Er versichert uns in prophetischer „Gewißheit", daß von dem stolzen Bau der Wellhausenschen Hypothese „in 10 Jahren kein Stein mehr auf dem andern stehen wird, daß in 50 Jahren der Wind seine Stätte nicht mehr kennen wird". „Es wäre nun (nach Lepsius) schade, wenn der stolze Bau der Hypothese eines Tages von einem Blitz aus heiterem Himmel — denn die Stimmung des Himmels über die alttestamentliche Kritik kann kaum etwas Anderes als Heiterkeit sein — zerschmettert würde" (S. 5). Besser ists, weil sonst doch manches wertvolle Material dabei verloren gehen könnte, daß der Turm der Hypothese, wie er stockwerkweise aufgebaut wurde, auch stockwerkweise wieder abgetragen werde. Diese Aufräumungsarbeit ist Lepsius' Sache.

Ich könnte in diesem Tone fortfahren — und der Herausgeber des „Reiches Christi" dürfte sich nicht beklagen — ists doch nur der Ton, den er selbst der alttestamentlichen Forschung gegenüber anzuschlagen für gut befunden hat. Doch verzichte ich darauf. Könnte es mir dann doch gehen wie ihm, daß man, einmal im Zuge pikant zu schreiben, eine Reihe von Uebertreibungen und damit Ungerechtigkeiten begeht, die dann, wenn auch zu bedauern, so doch kaum zu vermeiden sind. Denn so ists doch nur zu erklären, daß Lepsius die Auffindung und Ueberbringung des Deuteronomiums an den König Josia recht lebhaft schildert, ganz schön von dem Jesuitenstreich der jüdischen Priester- und Prophetenpartei zu reden weiß und dabei den Eindruck erweckt, als ob sich mit seiner Darstellung die Auffassung der Kritiker decke, zumal er in diese Worte von Stade verflicht, die (Geschichte des Volkes Israel S. 650 f.) sich bei diesem ganz anders ausnehmen, und mit dem Allen tatsächlich ein rechtes Zerrbild jener Auffassung bietet. Nur so kann man es weiter erklären, wenn er das Vorgehn eines Delitzsch als ein Vorgehn der kritischen Theologen des Alten Testaments auffaßt, während Lepsius doch wissen konnte, gewiß auch weiß, daß die kritischen Theologen ebenso wie die, welche sich für positiv ausgeben, gleichermaßen Delitzsch wegen seines flachen Rationalismus, vermöge dessen er sich durch jeden Mangel an historischem Sinn eher mit Lepsius und den Orthodoxen als mit jenen berührt, weiter wegen seiner oberflächlichen Kenntnis des Alten Testaments als Führer niemals anerkannt haben.

Es ist sicher ebenso falsch, die kritische Schule für Delitzschs Phantasien verantwortlich zu machen, wie die Gemeinschaftsbewegung für die Einfälle des Herrn Dr. Lepsius, — was ich, um jeden falschen Schein zu vermeiden, hier ausdrücklich hervorhebe (vgl. Reich Christi S. 135).

Nur das Bestreben, möglichst interessant und flüssig zu schreiben, vermag es mir auch verständlich zu machen, daß Lepsius behauptet (S. 31):

> Der geistvolle Wellhausen hat doch wenigstens noch den richtigen Instinkt gehabt, daß eine Religionsgeschichte Israels nach den Ergebnissen der neueren Forschung zutreffend nur im Stil der Prolegomena, d. h. mit Witz und Satire geschrieben werden kann.

Wellhausen hat doch den Prolegomenen schon seit langem eine „Israelitische und jüdische Geschichte" folgen lassen, deren Hauptstärke bekanntlich gerade in der Darstellung der religionsgeschichtlichen Entwicklung liegt. Fast sollte man glauben, daß ein Mann, der es sich vorgenommen hat die „Umdichtung der Religionsgeschichte Israels" (S. 20) als durchaus unhaltbar gegenüber der überlieferten Anschauung von dem „Verlauf der Religionsgeschichte Israels" zu erweisen, dies Werk, welches jene Umdichtung am glänzendsten bietet, gar nicht kennte, zumal wenn man das, was Wellhausen über die Religion von Altisrael sagt, mit den Ausführungen von Lepsius S. 23 vergleicht, Ausführungen, die wohl kaum ein einziger kritischer Theologe als seine Meinung richtig wiedergebend anerkennen wird. Aber es ist am Ende möglich, daß Lepsius auch hier im Fluß der Niederschrift seiner Artikel an jene Arbeit Wellhausens nicht gedacht hat.

2. Dr. Lepsius und die Pentateuchkritik

> Die Konstruktion der Religionsgeschichte Israels nach der Hypothese der modernen Kritik ruht auf einer doppelten Voraussetzung:
> 1. daß die Methode und die Ergebnisse der Quellenscheidung des Pentateuch unanfechtbar sind,
> 2. daß der archäologische Befund der Geschichtsbücher des Alten Testaments ausreichend erforscht und richtig gedeutet worden ist.
> An diesen beiden Punkten beabsichtige ich die Position der Kritik zu erschüttern und deren wissenschaftliche Begründung zu bestreiten.

So Lepsius (S. 31). Es wird an uns sein, zu prüfen, ob Lepsius seine Absicht geglückt ist.

Voraus sei bemerkt, daß die Pentateuch-Kritik mit der „evolutionistischen", „Darwin-Hegelschen" Schule, wie man die kritische Auffassung des Alten Testaments ja wohl benennt, nicht in so enger Verbindung steht, wie es vielleicht Manchem nach Lepsius scheint. Lepsius selbst meint es auch wohl nicht so, wenngleich er sich in dieser Hinsicht recht mißverständlich ausdrückt. Er weiß sehr wohl, daß die Pentateuchkritik in ihren Anfängen vor Darwin und Hegel liegt, daß auch viele Gegner der modernen „Wellhausenschen Geschichtskonstruktion" sich zu ihr bekennen. Nur die geschichtliche Einordnung der verschiedenen Quellen in den Verlauf der israelitischen Religionsgeschichte, wie sie jetzt zumeist geschieht, ruht auf dem Grunde jener „Konstruktion". Fällt diese, dann noch nicht das Resultat jener. Fällt aber die Pentateuchkritik selbst in sich zusammen, dann ist allerdings auch jene „Konstruktion" zwar nicht gänzlich unhaltbar gemacht — darin irrt sich Lepsius, wenn er das behauptet —, aber jedenfalls tötlich getroffen.

(Fortsetzung folgt) Meinhold

Erwiderung Bourriers

Ich muß Herrn Pfarrer Lachenmann dankbar dafür sein, daß er mir Gelegenheit gibt, einmal alle jene Angriffe zu wi-

derlegen, die seit lange in einer gewissen Presse gegen meine Bestrebungen und meine Zeitung umlaufen.*) Man weiß, daß ich die Polemik mit Jenen nicht liebe, ich lasse sie reden und tun, was sie wollen, lasse mich nicht stören in meiner Arbeit, die ich in voller Unabhängigkeit tue; lieber bekämpfe ich den Jesuitismus und den Aberglauben, als daß ich mich mit denen herumstreite, die sich meine „lieben Brüder“ nennen. Ihre Angriffe gehen mir nicht nahe, und ich sage mir, daß je mehr und je leidenschaftlicher sie mich bekämpfen, dies der beste Beweis ist, daß ich doch etwas Gutes wirke. Nun aber fließen diese Angriffe, die ich bislang nicht beachtete, aus der Feder eines Freundes und werden von einem Blatte verbreitet, das mir nicht nur Freundlichkeiten erwies, sondern früher für mich in einer Weise eintrat, auf die ich stolz sein kann.**) So will ich denn eine Antwort wagen, und ich bitte die Leser, meine Angriffe nicht als gegen Herrn Pfarrer Lachenmann persönlich gerichtet anzusehn, sondern gegen die, als deren Dolmetsch er sich in diesem Falle gibt. Und wenn meine Zeilen sich doch gegen ihn richten müssen, so versichere ich nochmals, daß Persönliches mir fern liegt.

1

Der hauptsächliche Vorwurf, den man mir macht, ist der, ich sei nicht orthodox. Es war wohl kaum der Mühe wert, eine solche Anklage zu erheben, da ich der Erste bin, der dies zugesteht, ja es oft genug gesagt habe. Nein, ich bin nicht orthodox; ich habe einen wahren Schrecken vor allen Orthodoxien, ich habe zu sehr unter ihnen gelitten, als ich noch ihr Opfer war, mein Ringen um die Freiheit war so schwer, daß ich fast daran zu Grunde ging, und nun verlangt man, daß ich noch eine Orthodoxie, welche es auch sei, predige? Wer den Weg gegangen ist, den ich gehen mußte, der ist für alle Zeiten von jeder Orthodoxie geheilt. Ich kann es nicht genug betonen: man verläßt nicht die eine Orthodoxie, um sich einer andern zu unterwerfen, wie der Vogel nicht dem Käfig entflieht, um sich in einen anderen zu flüchten, sei er auch noch so groß und noch so farbenfreudig aufgeputzt.

Wenn ein Priester aufrichtig und ehrlich seinen Austritt aus der Kirche nimmt, der folgerichtigen Entwicklung seiner Gedankenwelt und seiner religiösen Erfahrung nachgebend, so gibt es für ihn nur zwei Wege: entweder die Freiheit der Kinder Gottes oder den Unglauben. Neben diesen sah ich nur solche, die die Etiquette und das Gewand wechselten, wenn man ihren Lebenslauf auch mit der leider zu oft falsch gebrauchten und zur Phrase gewordenen Ueberschrift einer „Bekehrung“ schmückte.

Die Bezeichnung „orthodox“ ist dermaßen in Frankreich in Mißkredit geraten, daß es vielleicht nicht zehn Pfarrer, selbst in Paris, gibt, die sich so nennen möchten. Man nennt sich lieber „synodal“, und auch ich habe mich der Déclaration synodale von 1872***) angeschlossen, als ich in der Kirche de l'Etoile ordiniert wurde. Ich schloß mich ihr an „im Geist des Glaubens und der Freiheit unserer Reformatoren“,†) und ich habe auch heute Nichts von dieser Erklärung zurückzunehmen.

Man behauptet, daß die Pfarrer, die mich damals ordinierten, mich heute nicht mehr zu den Ihrigen zählen. Wer denn? Man möge mir Namen nennen! Ich kenne wohl jene Klatschereien, die man sich im vertraulichen Kreise erzählt; aber alle diese Sakristeigespräche verstummen, wenn man eine öffentliche Aussprache fordert. Bei einer Ordination wird die Mitwirkung von sieben Pfarrern gefordert; bei der meinigen zählte man 54. Alle Konfessionen und alle Schattierungen des Protestantismus waren vertreten, von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken. Welche Richtung läßt mich jetzt fallen? Ich bitte um Namen und Zeugnisse.

Gewiß, ehemalige Freunde haben sich von mir abgekehrt. Aber wo ist der Mann, der alle seine Freunde sich bewahrt, besonders dann, wenn er zu denen gehört, die eine offene und freie Aussprache lieben, bisher ungegangene Bahnen sich brechen und sich für neue Ideen aufopfern?

Weiter wirft man mir vor, daß ich ein Zögling Sabatiers bin. Wahr ists, ich bin sein Schüler, mehr noch dem Herzen als dem Begriffe nach. Ich habe es ausgesprochen, obwohl ich wußte, daß diese Offenheit mir teuer zu stehen kommen würde, aber die Stimme des Herzens sprach lauter in mir als die Stimme der Klugheit. Nie habe ich meine Bewunderung für diesen bedeutenden Theologen verheimlicht, wenn ich auch mehr als eine seiner Ideen bekämpfte; aber ich habe nur einen Meister: Jesus Christus.

Stets habe ich es erklärt: mein Platz ist zu den Füßen Jesu mit dem Ausruf: Mein Herr und mein Gott. Das hinderte aber nicht meine Liebe zu Sabatier; ich habe mit ihm gebetet, wie ich mit ihm die Klerikalismen zur Rechten wie zur Linken bekämpfte, die die Gewissen knechten.

Seltsam! Dieselben, welche mich exkommunizieren, weil ich Priestern — gebildeten und frommen Männern von 30 bis 40 Jahren — die Lektüre der Esquisse*) empfahl, werfen mir gleichzeitig vor, ich habe Sabatier nicht genug gekannt, habe nicht lange genug unter seinem Katheder gesessen.

Es ist wahr: ich habe nur zwei Jahre an der Pariser Fakultät studiert. Aber sollten zwei Jahre Studium eines Zweiundvierzigjährigen nach 5 der Theologie und 20 dem geistlichen Amt gewidmeten Jahren nicht den vier Jahren des 21jährigen Studenten ohne Lebenserfahrung und ohne theologische Vorbildung gleichzustellen sein?

Auch kann ich sagen, daß meine Beziehungen zu Sabatier in den auf meine Ordination folgenden Jahren noch enger wurden. Wie viele Stunden angeregten Gesprächs habe ich mit dem verehrten Lehrer verbracht, in meiner wie in seiner Häuslichkeit; denn er öffnete mir sein Haus und seine Familie. Und mich will Lachenmann belehren über Sabatiers Ansichten über den Text Tu es Petrus und andere Fragen?

Außerdem war ja Sabatier Dekan und Mitglied des Conseil supérieur de l'Instruction, Aemter, die ihm eine große Reserve auferlegten. Er konnte nicht mit derselben Unabhängigkeit reden wie ich, der ich seine Gedankengänge kannte und Zeuge seiner intimen Aeußerungen war.

Ich habe es noch im Gedächtnis, wie er mir eines Abends kurz vor seiner letzten Krankheit, auf seinem Sofa liegend und in Decken gehüllt — schon hatte ihn das schreckliche Leiden ergriffen, das ihn dahinraffen sollte —, wörtlich sagte mit Anspielung auf gewisse Angriffe gegen meine Person: „Wenn Sie alle diese zu Gegnern haben, müssen Sie schließlich unterliegen.“ Heute sehe ich, daß ich doch noch eine bessere Meinung vom französischen Protestantismus hatte wie er. Allerdings haben gewisse Ideen seit seinem Tode an Einfluß gewonnen.

Dann wirft man mir vor, daß ich die Tür der freien Forschung so weit wie möglich öffnen wollte, man tadelt mich, weil ich Freiheit wollte, so viel Freiheit wie möglich, man schilt mich, weil ich die Aufrichtigkeit höher stellte als alle kirchlichen Grenzen, weil ich der Anmaßung solcher entgegentrat, die die Priester zu dieser oder jener Schule, dieser oder jener Theologie hinüberleiten wollten, weil ich Männer im Alter von 30 und 40 Jahren in der Wahl ihrer religiösen Ueberzeugung Freiheit ließ und ihnen sagte: „Hier habt ihr das Für und das Wider, nun wählet!“ Alles das wirft man mir vor; man hat Recht. Ich selbst habe zu viel unter einer

*) Als die Artikel „Der Fall Bourrier“ erschienen, hatte sich Bourrier eben verheiratet; dies erklärt, daß er nicht sofort auf Zeilen antworten konnte, die neben den Sendungen, die die Freundschaft und die Mode bei solchem Ereignis schickt, auf seinen Tisch flogen (vergl. auch Sp. 811 und 856 oben). Er hat indes die Gelegenheit ergriffen, um einmal auf Vieles zu antworten, das außer Herrn Pfarrer Lachenmann ihm noch Andere glaubten sagen zu müssen. Mögen daher die Leser freundliche Geduld haben, wenn Manches über eine direkte Replik hinausgeht.

Anm. des Uebersetzers, Pfarrer F. Sell in Ars an der Mosel.

**) S. z. B. die Bemerkung in dem Aufsatz „Ueber wahre und falsche Polemik gegen Rom“ 1901, Sp. 694 unten. D Ue

***) Die sogenannte Confession Bois, die in der Generalsynode der reformierten Kirchen Frankreichs von 1872 aufgestellt wurde, jedoch keine kirchenrechtlich bindende Giltigkeit besitzt. D Ue

†) Aus den Einführungsworten der Déclaration. D Ue

*) Schrift Sabatiers. D Ue

fertigen Theologie gelitten, als daß ich die meinige Jemandem aufzwingen möchte. Auch meine ich, Gott allein sei unfehlbar; warum Gewissen beschweren, die vielleicht noch in der Entwicklung stehen? Sollen sie der Heuchelei verfallen?

Man tadelte meine Härte gegenüber allen klerikalen Tendenzen. So lange ich den römischen Klerikalismus bekämpfte, stimmte man mir zu; aber so wie ich behauptete, auch außerhalb der katholischen Kirche gäbe es einen Klerikalismus, da entrüstete man sich und protestierte. Man hatte gewiß Recht; denn ich glaube, daß Christus gar zu oft unter dem Klerus jeder Art seine gefährlichsten Feinde gefunden hat.

Man tadelte ferner, daß ich nicht finden konnte, der Protestantismus sei das letzte Wort des Evangeliums, die protestantischen Kirchen ließen Nichts mehr zu wünschen übrig und wir hätten das Non plus ultra des christlichen Ideals entdeckt — Beweis vielleicht die merkwürdige Leere unserer Kirchen? Das ist wahr, und ich teile diese Meinung mit einer beträchtlichen Zahl Christen aus allen Kirchen, besonders unter den hervorragendsten Protestanten. Ich führe nur ein Zeugnis an, das von Edmond de Pressensé, dessen eigne Worte ich hiermit zur Geltung brachte.

Noch etwas Seltsameres warf man mir vor: die Absicht, eine neue Kirche gründen zu wollen. Dagegen muß ich mich ernstlich verwahren. Es gibt wirklich schon zu viele Kirchen. Aber warum will man, daß ich ein Glaubensbekenntnis aufstelle, eine ganz genaue Liste von genau begrenzten Dogmen? Geht mir doch! Welch ein Unrecht habe ich denn begangen, daß ich es mit solcher Strafe büßen soll, einer Arbeit, die schlimmer ist, als die eines Sisyphus und der Danaiden. Dazu fehlt mir die Kraft, und dann: besteht etwa in einem Glaubensbekenntnis mehr das Heil der Menschheit?

So stelle doch, sagt man mir, bestimmte Behauptungen auf; mit Fragezeichen rettet man keine Seelen. — Nun, das werde ich nie tun; nie werde ich eine Behauptung an Stelle eines Fragezeichen setzen. Aufrichtigkeit und Wahrheit, das ist mein ganzes Programm. Wenn Behauptungen mich hätten selig machen können, wäre ich in der römischen Kirche geblieben, in der ein gelehrter Mönch eines Tages deren mehr wie dreitausend zählte. Wie Paulus halte ich mich nicht dafür, daß ich Etwas wüßte, ohne allein Jesum Christum, und ich predige Jesus Christ. „Was willst du denn an die Stelle dessen setzen, das du zerstörst?" Jesus Christus und die Freiheit!

2

Weiter sucht man und stöbert in meinen schriftlichen Aeußerungen herum, zitiert Sätze und stellt sie anderen Sätzen gegenüber, nörgelt an einem Wort, an einer Zeile. Ich habe 250 Artikel geschrieben, ohne meine Ansprachen und Vorträge zu rechnen; da ist es gar leicht zu diskutieren und mich zu denunzieren, besonders mit Zeitungsartikeln, die für den Augenblick und unter dem jeweiligen Eindruck geschrieben sind. „Gib mir zwei Zeilen deiner Handschrift, und ich bringe dich an den Galgen", hat einmal Jemand gesagt. Wie wahr ist dies Wort! Und doch bringt Lachenmann keine Zeile, kein Wort, das er verurteilen könnte. Die „Tendenzen" des Chrétien français sind nicht dieselben wie die Dieses oder Jenes, darauf reduziert sich seine ganze Argumentation. Das weiß ich sehr wohl, und gerade deshalb bin ich protestantischer als ihr. So will man mir also einen „Tendenzprozeß" machen. Die Inquisition hat ebenso gehandelt.

Die Angriffe meiner Gegner lassen sich auf folgende zwei Vorwürfe reduzieren: „Dein Blatt ist nicht das, was es sein sollte", und „Du bist nicht der geeignete Mann, um den Priestern, die zu dir kommen, als Führer zu dienen."

Nun, zuerst möchte ich meinen Gegnern betonen: zu mir kommen sie und nicht zu euch, Alle, oder doch beinahe Alle. Ihr habt nur die, denen wir nicht helfen konnten, oder die wir zurückwiesen; dann kommen sie zu euch. Das ist eine Wahrheit, die ich einfach konstatiere. Allen, welche unsere Bestrebungen kennen, fällt diese Tatsache auf. Man weiß, wir sind nicht die Reichsten, sondern die Aermsten, aber man weiß, daß man bei uns Zweierlei findet: Aufrichtigkeit und Freiheit. Wir gehören keiner Partei, keiner Sekte an. Und das suchen die Priester vor Allem.

Wenn ich mich mit meinen Gegnern versöhnen und mich von ihnen kanonisieren lassen wollte, brauchte ich ihnen nur meinen Platz zu räumen. Ich täte es ja herzlich gern, aber werden dann auch die Suchenden zu ihnen kommen? O ich weiß wohl, wie die Dinge vor unserer Zeit lagen; wie Viele kamen da zu ihnen? Wer hat denn die Bewegung geschaffen, deren sie sich jetzt bemächtigen möchten?

Lachenmann will mir vorschreiben, wie ich mein Blatt redigieren, welche Sprache ich den Priestern gegenüber führen soll. Er meint also den Klerus besser zu kennen als ich, der ich in ihm aufgewachsen bin und ihm fünfundzwanzig Jahre lang angehörte. Ich meine im Gegenteil: er kennt den Klerus nicht, aber auch ganz und gar nicht, wie die meisten Pfarrer, die ich kennen gelernt habe, und die von ihm sprechen etwa wie Einer, der vom Monde heruntergefallen ist.

Wenn ich meine Zeitung nach den Wünschen gewisser Pfarrer redigieren wollte, so hätte ich ein protestantisches Blättchen, wie es deren schon einige Dutzend gibt, mit einer lächerlich geringen Abonnentenzahl und fast gar keinem Leser. Der katholische Klerus hat solche Blättlein stets so wenig ernst genommen, daß er sie nicht einmal bekämpft hat.

Der Chrétien français aber wird gelesen und diskutiert — Beweis die zahllosen Polemiken, die er in Frankreich wie im Ausland erregt bei Katholiken und Protestanten, in Zeitungen, Revüen und ernsthaften Büchern.

Der Chrétien français, so meint man, setzt Nichts an die Stelle dessen, das er zerstört. Doch, wir geben Etwas: Christus und die Freiheit. Wir nehmen uns nicht heraus, eine Liste von Dogmen zu geben, die anerkannt, und eine andere, die verworfen werden muß, aber wir haben die Quelle des Lebens, die reichlich fließt im Evangelium. Jede Nummer unseres Blattes enthält Gebete, die aus der heiligen Schrift und den ältesten christlichen Liturgien entlehnt sind. Alle christlichen Konfessionen, alle Kirchen, Alle, die nicht durch den Unglauben oder sektiererischen Fanatismus verblendet sind, mit einem Wort: Alle, die zu der großen Familie Christi gehören, können mit uns ihre Hände zum Gebet falten. Ist das Nichts wert?

Wer also behauptet, daß der Chrétien français keine Seelenspeise bietet, macht sich einer ungerechten und böswilligen Anklage schuldig, die man gutgläubig nicht weitergeben dürfte; denn man nährt die Seele nicht mit theologischen Diskussionen, sondern mit dem Glauben und dem Gebet.

3

Nun komme ich zu einem bis zum Ueberdruß wiederholten Vorwurf: man tadelt, daß ich noch eine gewisse Anhänglichkeit für die Kirche meiner Kindheit bewahrt habe und in ihr noch Beziehungen pflege, besonders mit dem höheren Klerus.

Jawohl, ich liebe diese Kirche noch, die mir eine Mutter war und der ich trotz all ihrer Fehler und Irrtümer Dank schulde für das Beste, das sie meiner Kindheit und meiner Jugend gab. Ich segnete sie, als man verlangte, ich solle sie verfluchen, und wenn ich ihren Aberglauben und ihre Unwahrheiten bekämpfte, fand ich in meinem Herzen noch Liebe genug, um sie zu entschuldigen, Dankbarkeit genug, um ihr meine Teilnahme zu schenken. Zehn Jahre lang zauderte ich, bis ich sie verleugnete, und als ich mich zu diesem Riß in meinem Leben entschloß, war ich zum Aeußersten getrieben, da ich glaubte, ich könnte mich nicht mehr ohne Unwahrhaftigkeit und Heuchelei einen ihrer ergebenen und überzeugten Söhne nennen.

So verließ ich ihre Grenzen; aber manchmal noch schaue ich zurück, denke an die schönen Jahre meiner Kindheit, an die Stunden heiligen Glücks, die ich auf den Stufen der Altäre verlebte, an die Gebete, die meine Mutter mich beten lehrte. Dann zittert mein Herz; mehr wie einmal, ich gestehe es, mußte ich meine Thränen verhalten; und wenn ich dann den Argwohn sehe, der mich umringt, die Flüche höre, die man mir schleudert, die Verdächtigungen, mit denen man mich bewirft, und die Exkommunikationen, mit denen man mich bedroht, dann

denke ich an die liebevollen und aufopfernden Brüder meiner klerikalen Jugend, und ich fühle mich wie ein Baum, der in ein fremdes Erdreich gepflanzt ist. Das ist das Wort, das Lachenmanns Ohren nicht gefällt; aber ich müßte lügen, redete ich anders.

Ich habe von Leo XIII. mit Bewunderung gesprochen; und ich denke, daß dieser schöne und große Geist solches Gefühl verdient. Ich habe ihm früher auch harte Worte gewidmet; denn sein Pontifikat ist so viel umfassend und seine Persönlichkeit so groß, daß man die verschiedensten, ja einander entgegengesetzte Empfindungen ihm gegenüber haben kann. Aber ich erkläre, daß keiner meiner Gegner eine persönliche Schmähung dieses Pontifex mir nachweisen kann, die aus meiner Feder geflossen sei. Meinen Mitarbeitern lasse ich möglichste Freiheit; ich glaube aber versichern zu können, daß sie nie ein gerechtes Maß überschritten haben.

Will man mir auch meine Beziehungen zu den gelehrtesten und frömmsten Abbés des Klerus vorwerfen? Ich leugne sie nicht; sie sind noch zahlreicher und intimer, als ich es in meinem Blatt durchblicken lasse. Ein Erzbischof, zwei Bischöfe, Generalvikare und Superioren der Großen Seminare erhalten den Chrétien français und fühlen ab und zu das Bedürfnis, ihre Zeilen ihm zu senden. Lachenmann wirft mir vor, daß er in diesen Kundgebungen keine völlige Zustimmung zu unsern Ideen finden kann; dieser Vorwurf ist denn doch gar zu naiv.

Die Abbés Denis und Dabry, die angesehensten Revuen des Katholizismus, die großen Blätter und die bekanntesten Polemiker wie Eugen Veuillot forderten Aufnahme ihrer Artikel in unserm Blatt; bei dieser Gelegenheit haben sie sorgfältig ihren Gegensatz zu uns markiert, und ich glaubte diesen selbst betonen zu müssen, um sie nicht zu sehr zu kompromittieren. Das ist also richtig, und ich wundere mich, weshalb man dem Chrétien français die Ehre dieser Polemiken übel nimmt, ja ich möchte wohl ein protestantisches Blatt kennen, das solcherweise für ernsthaft genommen wird. Wenn jene unbekannten Journalisten mir diesen Erfolg und meine Beziehung zu katholischen Kreisen vorwerfen, kann ich nur mit der Fabel vom Fuchs und den Trauben antworten.

Aus Anlaß des Briefes, den der Erzbischof von Albi an den Chrétien français richtete,*) erlebte ich einen interessanten Zwischenfall, den ich jetzt ein für alle Mal erzählen will. Monseigneur Mignot wollte mir beweisen, daß ich unrichtig gehandelt habe, als ich aus der römischen Kirche austrat, und daß meine evangelischen Ueberzeugungen kein Hindernis böten, wenn ich etwa wieder in den Klerus zurückkehren wollte; deshalb bat er mich, nur ‚l'autorité, la direction et les enseignements du vicaire de Jésus-Christ' anzuerkennen. Dies war von seiner Seite sehr geschickt und sehr weitherzig; denn dies Minimum des katholischen Glaubens ist ja dasselbe, das wir Alle auch unsern Pastoren zuerkennen. Wir versammeln uns um die Kanzeln, von denen die Wahrheit gepredigt wird, wir lauschen der Stimme unserer Pfarrer, weil wir ihre „Autorität" anerkennen, wir empfangen ihre „Lehren", wir bitten selbst um ihre „geistliche Leitung". Wer unter uns wäre Pfarrer ohne diese drei Worte, die das ganze Pfarramt begreifen? Aber zwischen diesem und der Hierarchie und der Unfehlbarkeit ist eine unüberbrückbare Kluft. Ja, wenn das Papsttum weiter Nichts wie dies gefordert hätte, würden Luther und viele Andere vielleicht nie an eine Kirchenspaltung gedacht haben, besonders wenn jene Autorität durch so sympathische und verbindliche Persönlichkeiten, wie ein Leo XIII., vertreten worden wäre. So antwortete ich Monseigneur Mignot in Erwartung seiner Entgegnung. Denn ich weiß, was Jene in ihren Privatkreisen über die Unfehlbarkeit lehren, und ich hätte gern über diese Frage eine öffentliche Erklärung erhalten.

Was hat die Vie Nouvelle daraus gemacht? Sie gab die Worte Monseigneur Mignots wieder, die ich in Anführungszeichen gesetzt hatte, und strich diese Anführungszeichen. Und mein lieber Kollege und Freund Lachenmann, der doch „alle Nummern des Chrétien français, in Jahrgängen gebunden, vor sich liegen hat," zitiert nur nach der Vie Nouvelle und streicht ebenfalls die Anführungszeichen. Ich hatte mir nicht die Mühe gegeben, jenes Mißgeschick richtig zu stellen; die protestantischen Zeitungsschreiber gaben um die Wette das falsche Zitat der Vie Nouvelle wieder, und so wurde ich wieder einmal Ketzer und exkommuniziert. Ich bin es nachgerade gewöhnt.

4

So bleibt also noch der Fall des Abbé Bessède übrig, der das Wunder vollbrachte, mehr als ein Jahr lang einem Bischof zu widerstehen, der selbst ein Rebell gegen das Konkordat war, und der schließlich der Gewalt der Gendarmen weichen mußte. Im Kampfe des tönernen Topfes gegen den eisernen war er der Besiegte: das ist das Verbrechen, das man ihm vorwirft.

Als er nun ohne ein Stück Brot auf die Straße geworfen wurde, was sollte er tun? Er hatte nicht wie Luther einen Kurfürsten, der ihn auf seiner Burg beherbergt hätte; daher nahm er die Stelle eines Steuereinnehmers an. Aber er wird arbeiten und mit der Feder und dem Worte für die Idee, die ihm teuer ist, weiterkämpfen. Hat man das Vorbild Pauli vergessen, der von seiner Hände Arbeit lebte?

Die Idee des Abbé Bessède wird trotz Allem eine geniale bleiben; mehr als Einer unserer Politiker hat dies offen ausgesprochen. Bessède forderte weiter Nichts, als daß der Anteil am Kultusbudget, der den Pfarrern zusteht, ihnen auf Grund des Viso eines Präfekten und nicht auf die bischöfliche Unterschrift hin ausgezahlt werde. Diese Reform, die weder das Dogma noch die Hierarchie berührte, sondern sich auf eine einfache bureaukratische Formalität beschränkte, würde den ungeheuren Vorzug gehabt haben, die Pfarrer dem bischöflichen Despotismus zu entziehen und dem Volk ein Recht bei der Wahl ihrer Pfarrer einzuräumen. Diese bescheidene Abänderung hätte so in Frankreich eine religiöse Reform ohne Erschütterung und Revolution herbeigeführt, die in nicht fünfzig Jahren die Geschicke des Landes geändert hätte.

Aber Jemand mußte diese Idee aussprechen; Bessède hat es getan. Wurde er besiegt, so ist doch die Idee nicht tot; Politiker haben sich ihrer bemächtigt und diskutieren sie, da sie kein anderes Mittel sehen, um der befürchteten Trennung von Kirche und Staat auszuweichen. Combes selbst hat kürzlich bei einer Empfangsfeierlichkeit einem Konsistorialpräsidenten erklärt, daß er die Frage vor die Kammer bringen werde. Welch ein Triumph für den Pfarrer von Belmontet, und wie mag ihn das über die Beleidigungen gewisser Journalisten trösten, deren Ansichten in der Politik niemals eine Rolle spielten.

Lachenmann möge mir erlauben, ihm zu sagen, wie sehr ich es bedauert habe, daß er eine grobe Schmähung*) aufgegriffen hat, die in Frankreich entweder kaum bemerkt oder mit Verachtung gestraft wurde, während er sie so in Deutschland weiter verbreitet. Schmähungen sind keine Beweisgründe; darum treffen sie mich nicht. Aber ich frage mich, mit welchem Recht Lachenmann, da der Verfasser des fraglichen Artikels nicht den Mut hatte, den Namen dessen zu nennen, den er mit seiner Schmähung bedachte, sich erlauben darf, sie als auf mich gemünzt auszugeben? Ich habe deshalb vom Signal eine Erklärung gefordert, und der Chefredakteur dieses Blattes antwortete mir unter dem 19. September, daß die fraglichen Zeilen nicht den Chrétien français meinten, sondern ein anderes Blatt, das mit uns gar Nichts zu tun hat. Ich hoffe, daß Lachenmann auch nunmehr einen Ausdruck zurücknehmen wird, der in einer Polemik zwischen Gebildeten nicht erlaubt ist, viel weniger also zwischen Christen.**)

5

Doch es ist Zeit, daß ich meine sonst zu langen Ausführungen im Folgenden kurz zusammenfasse.

*) Es ist vielleicht nicht ganz wertlos, darauf hinzuweisen, daß dieser Brief des Erzbischofs an Bourrier mit den Worten schließt: Veuillez agréer, Monsieur, l'expression de mon dévouement en Jésus-Christ. Wer so schreibt, kann doch kaum „die Freundschaft des Adressaten lästig finden." D Ue

*) Bourrier meint das Schmähwort exploiteur in dem Zitat Spalte 855 oben (etwa synonym mit voleur). D Ue

**) Diese Zurücknahme ist in Nr. 40 bereits erfolgt. D H

Unsere Bestrebungen gehen nicht darauf, „Bekehrte“ zu machen, sondern Christen. Man lese die Erklärungen der Priester, welche evangelische Pfarrer geworden sind — ich selbst habe die Feier der Ordination von vier geleitet —, und man wird sehen, ob diese Männer würdig sind, den Namen Christi zu tragen.

Wir verkündigen nicht mit Pauken und Trompeten unsere innersten Gedanken und die Wirkung der göttlichen Gnade in unserm Herzen; denn das widersteht uns, und wir selbst wurden schon zu oft durch derartige geschmacklose Schaustellungen und Reklamen getäuscht. Wir meinen, daß der Platz des wirklich Bekehrten an der Tür des Tempels ist, wo er sich an seine Brust schlägt, während der Pharisäer es laut verkündet, daß er nicht ist wie andere Leute. Wenn Priester uns um unsere Hilfe zu ihrer Befreiung bitten, sehen wir in ihnen nur unglückliche Geknechtete, denen man helfen muß; wir geben nicht ein Stück Brot mit der einen Hand, während die andere das Dogma aufzwingen will. Daraus erklären sich unsere Erfolge; ohne das hugenottische Wörterbuch gebrauchen zu müssen, das in Frankreich zu sehr die Gunst des Volkes verscherzt hat, haben wir schon Vielen zur Freiheit geholfen, die den Frieden im Evangelium fanden und für sich den Namen Christen in Anspruch nehmen.

Diejenigen, welche studieren wollten, um evangelische Pfarrer zu werden, sind von uns unterstützt worden. Wir können heute ein Dutzend Pfarrer nennen, die uns ihre Stellung verdanken. Nunmehr sollen die ehemaligen Priester ebenso wie die andern Studenten vier Jahre Theologie studieren. Daher werden die Kandidaten seltener sein; denn mit dreißig und vierzig Jahren unterwirft man sich nicht so leicht einer so langen Vorbereitungszeit, auch sind diese langen Jahre für uns eine schwere Last. Dennoch unterstützen wir noch einige Studierende, denn das Pastorat muß eine Laufbahn bleiben, die den Würdigsten und Besten offen steht.

Die religiöse Entwicklung der Priester, die zu uns kommen, überlassen wir ihrem Gewissen; denn wir maßen uns nicht an, sie zu leiten, sondern nur ihnen zu helfen. Einige von ihnen verwerfen die Unfehlbarkeit des Papstes, aber behalten die Unfehlbarkeit der Konzilien; wir meinen zwar, daß sie auf halbem Wege stehen bleiben, aber wir achten ihre Ueberzeugungen und haben sogar einen solchen an die altkatholische Fakultät in Bern gesandt. Andere vertauschen die Unfehlbarkeit des Papstes und der Konzilien mit der Unfehlbarkeit der Bibel, von der sie annehmen, sie sei ein von Gott diktiertes Buch. Auch diesen Glauben respektieren wir; allerdings ist er höchst selten unter den Priestern und fällt sehr rasch mit den ersten ernsthaften Studien dahin.

Aber viele Andere, und es sind solche, die Christum als ihren Heiland und Meister erkennen, leben jetzt als bescheidene Arbeiter und brave Familienväter in einem bürgerlichen Beruf ehrbar und glücklich, und sie segnen uns dafür, weil wir ihr Gewissen erweckt und sie aus der Knechtschaft und Heuchelei errettet haben.

Viele Priester wollen den Klerus nicht verlassen, weil sie glauben, daß sich innerhalb des Katholizismus eine mächtige Strömung zum Evangelium bilden wird, die zahlreiche Anhänger zählt. Sie suchen die katholische Lehre mehr und mehr von den klerikalen Irrtümern und Zusätzen zu befreien. Diese Partei existiert heute als eine mächtige und zahlreiche; zu ihr gehören die Besten und Gelehrtesten unter den jüngeren Priestern. Es genügt Namen zu nennen wie Loisy, Houtin, Klein, Denis, Dabry, Grosjean, Isarion, Lemire usw. Vor zehn Jahren existierte diese Partei nicht; indirekt hat der Chrétien français zu ihrer Gründung beigetragen. Als man den Exodus sah, der sich aus dem Klerus vollzog, als mein Austritt sowie derjenige von Philippot, Charbonnel, Vidalot die öffentliche Meinung beschäftigte, da begriff man, daß man dem jungen Klerus Hoffnung auf eine Reform machen und eine evangelischere geistige Nahrung bieten mußte. Da entstand, mit Hilfe und unter dem Patronat mehrerer Bischöfe, jene junge Partei, auf die man uns hinwies mit den Worten: „Seht ihr wohl, wie unrecht ihr handeltet, als ihr aus der Kirche austratet!“

Man schätzt die Zahl der Anhänger der Ideen Loisys unter dem Klerus auf mehr als Zehntausend; diese Partei ist so stark, daß Rom es nicht wagte, gegen die Schriften dieser neuen Schule einzuschreiten, und daß der Kongreß zu Bourges zu Stande kommen konnte. Ich könnte einen Brief des Abbé Lemire vorzeigen, in welchem ich aufgefordert wurde, an der vorberatenden Kommission dieses Kongresses teilzunehmen. Mögen jene ehemaligen Priester, die mich jetzt anschwärzen, ein ähnliches Zeugnis wie dieses vorweisen.*)

Wir haben diese Bewegung unterstützt, ihr Lehrer und Bücher empfohlen; denn wir glauben, daß bei ihr die Zukunft Frankreichs ist. Da wir überzeugt sind, daß Frankreich niemals hugenottisch sein wird, und doch wünschen, daß ihm der Verderb des Atheismus erspart werde, so glauben wir, daß aus dem Katholizismus selbst eine Kirche hervorgehen wird, die evangelisch genug ist, um unsere Schwester sein zu können, christlich genug, um mit uns an der Rettung der Seelen und an der Zukunft des Reiches Gottes zu arbeiten. Diese Priester besitzen ebenso wenig wie wir den Wortschatz der Hugenotten; aber was sie schreiben, ist den Werken der großen Männer der Christenheit an die Seite gesetzt zu werden nicht unwert.

Gäbe Gott, daß wir bald befreit würden von jener politisierenden Kirche, die mit Generälen und Großkapitalisten konspiriert, um den Priestern wieder zur Regierung zu verhelfen, denselben, die vor kaum vier Jahren noch „Tod den Protestanten!“ auf den Straßen riefen. Lachenmann kennt keine ähnlichen Dinge in seinem glücklichen Württemberg, und er macht es sich leicht, über eine religiöse Lage in Frankreich zu reden, von der er keine Anschauung hat. Um dies Ziel zu erreichen, treten wir auf politischem Gebiet für die Bildung eines nationalen Klerus ein. Wenn die Trennung von Kirche und Staat in der Deputiertenkammer nicht beschlossen wird — und wir sind ja auch noch nicht so weit —, müssen wir jedenfalls jenes erreichen, wie Combes letzthin erklärte. Ein weniger von Rom abhängiger Klerus wird fähiger sein, sich auszubilden und zu reformieren. Auf diesem Terrain sind auch Sozialisten und Freidenker unsere Parteigenossen. Lachenmann verwundert sich über dies Bündnis und hält es für ein unnatürliches. Hat er denn noch Nichts von politischen Kombinationen gehört? Oder gibt es im deutschen Parlament keine derartigen Kompromisse, und sollen wir bezüglich der Erörterung dieser Dinge, die für unser Volk eine Lebensfrage ist, warten, bis wir in der Kammer eine evangelische Majorität haben, vielleicht gar eine solche, wie die, welche in Genf den Scheiterhaufen Michael Servets entzündete?

So vertreten wir eine Bewegung, einen neuen Geist, eine Idee. Wir sind weder eine protestantische Sekte, noch eine Koterie, noch ein Komitee mit Kollektanten und Sammelbüchern. Unsere Stärke ist die öffentliche Meinung; daher konnte kein Komplott unserer Feinde, die kaum sich aus den Sakristeien herauswagten, uns Etwas anhaben.

Sabatier hatte erkannt, daß das moderne Frankreich sich nicht mehr in den hugenottischen Geist bannen läßt, daß die alten protestantischen Wortbegriffe bei uns nicht mehr verstanden werden, daß unsere Methode nicht mehr volkstümlich ist. Daher wollte er den Protestantismus modernisieren, und er begrüßte und unterstützte die, welche von neuen Bahnen träumten.

Man weiß auch, was von jenen „Siegesnachrichten“ zu halten ist, die gewisse Vereine in regelmäßigen Zeitabständen veröffentlichen. Wenn man sie hört, so glaubt man, ganz Frankreich dränge sich zu den evangelischen Kirchen. Nichts ist falscher als das. Ich ehre die protestantischen Liebeswerke; ich bewundere die fruchtbaren Bestrebungen des Pastor Robert in Pons. Aber alles das hat noch keinen Keil in die Masse getrieben, und zahlenmäßig sind wir heute auf demselben Punkt wie vor einem Jahrhundert, trotz aller großen Mühe und der bedeutenden Summen, die aufgewandt wurden. Da machte man viel Wesens von einem Priester, der mit seiner ganzen Pfarrei

*) Ich darf wohl hinzufügen, daß nach diesem und jenem Einblick, den mir Bourrier in seine Korrespondenz gestattete, seine Beziehungen zu der besprochenen Gruppe wohl engere sind, als Lachenmann kurzweg behauptet. D Ue

zum Protestantismus übertrat: ein anderer Priester kam und führte alle Schäflein in den bischöflichen Schafstall zurück, und der Priester, welcher evangelischer Pfarrer geworden war, mußte sich anderswo eine Gemeinde suchen. Ich will diejenigen, die solche Geschichten von angeblichen Eroberungen kolportieren, nicht auch meinerseits ‚exploiteurs‘ nennen; aber mit welchem Recht beschimpft man uns, die wir die alte Methode für verbraucht halten und neue Bahnen gehen wollen?

Uebrigens bin ich überzeugt, daß aller Zorn, den ich gegen mich erregt habe, morgen verraucht ist, wenn ich mein Werk aufgebe und die unglücklichen Priester, für die ich eintreten muß, ihrem traurigen Schicksal überlasse. M. Th., die Verfasserin jenes Artikels im „Reichsboten“, der das bekannte bedauerliche Aufsehen erregte, schreibt mir soeben einen Brief, in dem sie erklärt, die Angriffe würden aufhören, wenn ich mich verpflichtete, in Deutschland keine Vorträge mehr zu halten. Der Brief mit andern ist in den Händen des Herrn Pfarrers Sell; er steht zur Einsicht offen. Dies Geständnis ist wertvoll und scheint den Schlüssel zu der Lage zu geben. In Frankreich wie in Deutschland würde ich also kein Ketzer mehr sein von dem Tage an, da ich kein Liebeswerk mehr habe, das sich an die Mildtätigkeit unserer Brüder wendet.*)

Aber ich werde weiter arbeiten, weil ich für eine mir teure Idee, nicht für eine Lebensstellung kämpfe. Wenn ich nach Ehren und reichen Einkünften gestrebt hätte, würde ich die Partei der Mächtigen und der reichen Pfarreien nicht verlassen haben. Aber ich bin von der Wahrheit durchdrungen, die ein Heiliger der katholischen Kirche seinen Schülern immer wieder einprägte: „Die Werke gehen aus Mangel an aufopfernder Liebe, nicht aus Mangel an Geld zu Grunde.“ Unser Werk wird weiterleben; denn ich weiß wohl, daß man durch alle diese Angriffe die Quellen unserer Einnahmen verschließen kann. Aber was man mir nicht rauben kann, das ist mein unerschütterlicher Glaube und meine unveränderliche Liebe zu Christo, der meine Macht und meine ganze Hoffnung ist.

Paris, 20. September André Bourrier

Nachwort des Herausgebers. Herr Pfarrer Lachenmann hat hierauf so Manches zu erwidern, es kann in dieser Nummer nicht mehr zum Abdruck kommen. Als Leiter d. Bl. kann ich nur wünschen, daß Herrn Pfarrer Bourriers Wort das letzte bleiben dürfte. Jedenfalls liegt mir daran offen auszusprechen, daß wir von der Christlichen Welt kein Recht und keine Ursache haben, Bourrier vorzuwerfen, daß er nicht „orthodox“ sei; denn das sind auch wir nicht und wollen es nicht sein. Wir trachten nach einer Frömmigkeit, die besser ist als die der Orthodoxie, und können uns Vieles aneignen, was Bourrier in dieser Richtung oben gesagt hat. In der Tat ist es auch niemals der Wille der Redaktion gewesen, wider Bourrier zu Felde zu ziehen. Im Gegenteil, wir haben Herrn Pfarrer Lachenmanns Verteidigung Bourriers mit Freuden begrüßt und zum Abdruck gebracht in Nr. 34; konnten nicht ahnen, daß diese Verteidigung eine Fortsetzung finden würde, wie in Nr. 36 zu lesen. Daß Herr Pfarrer Lachenmann Herrn Pfarrer Bourrier bei dieser Gelegenheit einige freundschaftliche Wahrheiten sagen würde, hatte er freilich in Aussicht gestellt; aber daß sein zweiter Artikel so scharf und streng ausfallen würde, konnte ich nicht vermuten. Ich habe denn auch im Vertrauen auf die Zuverlässigkeit Lachenmanns dieses zweite Manuskript ungelesen zum Druck befördert; nachdem es gedruckt war, glaubte ich der Sache ihren Lauf lassen zu sollen. Lachenmann war und ist für uns Deutsche einer der besten Kenner des französischen Protestantismus: man lese seine Artikel in Nr. 32—35 d. v. J. Er war und ist auch trotz allem ein Freund Bourriers. Aber aus seiner Wertschätzung sonstiger Evangelisationsarbeit in Frankreich heraus hat er Bourriers Art und Werk hart kritisiert. Schaden wollte er Bourrier gewiß nicht, und ich kann nur hoffen, daß die ganze Kontroverse dazu dienen mag, Bourriers Stellung zu klären und zu befestigen. Wir sollen unserseits darauf bedacht sein, uns wo möglich ein eigenes Urteil zu bilden, und zu diesem Zweck auf den Chrétien français abonnieren; man kann das bei unsrer Reichspost tun (Zeitungsliste Nr. 141, II). R

---

*) Es wird wohl nicht zu umgehen sein, hier zu erklären, daß M. Th. offenbar für ihre Artikel (sie schrieb noch einen Artikel in der „Deutschen Warte“) nicht verantwortlich gemacht werden kann. Die Gründe liegen auf pathologischem Gebiet. Der Reichsbote hat übrigens den Artikel völlig zurückgenommen, die ultramontanen Blätter, die ihn weiter verbreiteten, selbstverständlich nicht. D Ue

Der Evangelische Bund in Ulm

28. September—1. Oktober

Nachdem Berichte und Nachrichten über den Verlauf der diesjährigen Hauptversammlung des Evangelischen Bundes bereits die Tageszeitungen und auch kirchliche Blätter durchlaufen haben, kann nur noch die doppelte Aufgabe übrig bleiben, einmal den Teilnehmern ein Bild des Erlebten in Vorgängen und Verhandlungen im knappen Rahmen vor Augen zu stellen, sodann aber auch für An- und Abwesende den Ertrag der Versammlung, der zugleich der Same für nähere und fernere Folgezeit sein wird, aufzuweisen.

1. Das Erinnerungsbild

Beim Einzuge in Ulm, wo die üblichen Festvorbereitungen für die erwarteten Gäste in liebenswürdiger Weise getroffen sind, erwachen die Erinnerungen an die einstmalige Reichsstadt, die kraftvoll der Reformation sich zugewandt und des Alten so viel in ihren Mauern bewahrt hat. Der 3. November 1530 war der denkwürdige Tag gewesen, an dem die Bürgerschaft in vollem Bewußtsein der Tragweite ihres Entschlusses mit 1576 gegen 244 Stimmen sich bereit erklärt hatte, lieber Kaisers Ungnade auf sich nehmen, ja Leib und Leben, Hab und Gut dahin geben zu wollen, als wider ihr Gewissen von der erkannten evangelischen Wahrheit abzulassen. „Es war“ — so sagt der Stadtpfarrer Dr. Rudolf Pfleiderer in seiner der sechzehnten Generalversammlung des Evangelischen Bundes gewidmeten prächtigen und lehrreichen Festschrift — „das der hohen auf dem Spiel stehenden Güter würdige Veto gegen römische Vergewaltigung seitens einer wackeren Bürgerschaft, von der wir uns auch heute noch dasselbe versprechen und zu nichts Anderem versehen dürfen, als was ihre Vorväter mit goldenen Lettern in die glorreiche Geschichte der alten Reichsstadt eingegraben haben.“ Unvergessen — so sprach auch namens des württembergischen Hauptvereins Professor Hieber — sei der Schwur der Ulmer von Anno 1544, daß sie Leib und Leben für den evangelischen Glauben einzusetzen bereit seien, unvergessen die Gesinnung, die dem Schwedenkönig Gustav Adolf hier entgegenkam, so daß er die Ulmer seine Erstgebornen unter den Bürgern Deutschlands nennen konnte; unvergessen die herzliche Aufnahme der Salzburger 1732. Der großen Gustav Adolf-Versammlung 1898 hatten Bürgermeister und Rat Begrüßung, auch einem engeren Kreise ein festliches Frühmahl dargeboten. Um so überraschter mußten die „sich zu nichts Anderem“ versehenden Teilnehmer der Bundesversammlung sein, den Bürgermeister nicht anwesend zu finden und Niemanden, den er mit einer Begrüßung an seiner Stelle beauftragt hätte. Da hatte man denn guten Grund, sich dankbar des tapfern Bürgermeisters zu Hagen vom vorigen Jahre her zu erinnern, und die Bayern konnten mit Stolz auf den Bürgermeister Mann blicken, der unlängst am 8. September im altehrwürdigen Kaisersaal der Stadt Rothenburg dem Bayerischen Hauptverein eine gar treffliche Begrüßungsrede hielt, anhebend mit dem Johanniswort 17, 3. — Aber es sei den Ulmern, die zu etwa drei Vierteln evangelisch sind, rühmend nachgesagt, daß sie auch von ihrer Stadtbehörde sich nicht haben beirren lassen, sondern dem Evangelischen Bund eine gastliche Stätte bereiteten und ihr Bestes taten, öffentlich und sonderlich.

Zweimal öffneten sich die Pforten des erhabenen Münsters weihevollen Gottesdiensten, in denen Chor und eine nach Tausenden zählende Gemeinde im Wechselgesang mächtige Liedweisen ertönen ließen; war der zweite dieser Gottesdienste besonders geziert durch herzerfreuenden Kinderchor, so stand im Mittelpunkt des ersten die eindrucksvolle Predigt des Prälaten v. Weitbrecht über 1. Kor. 16, 13 f. — besonders ergreifend, als der Prediger an die Wacht der beiden Recken zur ersten Nacht im Hunnenlande aus dem Nibelungenliede erinnerte. Als aber der zweite Gottesdienst geendigt war und die Schatten des Abends sich niedersenkten, da erglühte die herrliche Pyramide des Münsterturms im festlichen Rot — eine Veranstaltung, deren gewaltige Unkosten opferwillige Bürger bestritten — und vom Turme klang das Lutherlied, die ungeheure Zuschauermenge auf dem

Münsterplatze zum Einstimmen fortreißend. Dicht gefüllt von hörbegierigen Scharen waren die Abendversammlungen und Doppelversammlungen, insgesamt sechs, von denen auch die letzte, ursprünglich als freie gesellige Vereinigung gedacht, noch viele Stunden Ansprachen lauschte, darunter einem gewaltigen Rufe des Superintendenten Meyer als an das deutsche Volk gerichtet. Man vernahm anfassende einleitende Worte dort von Richard Weitbrecht und Köstlin, hier von Holzinger und Hieber, erfreuliche Begrüßung von Ulmer Geistlichen (Knapp, Hartmann), von Arbeitervereinen (Mosapp) und Arbeiterbund (Franken aus Schalke in Westfalen), von dem Berliner stud. jur. Böhme, von dem Pfarrer Eichler aus Antwerpen und dem Rev. Bain aus Irland, von den Oesterreichern Antonius, Wehrenpfennig, Mahnert, Schwarze, Hochstetter, dem Schweizer Gantenbein, packende Ansprachen von dem Bayern Fikenscher, dem Rheinländer Everling, dem humoristisch überquillenden Elsässer Schweitzer; Stadtpfarrer Schmidt-Friedrichshafen sprach für die oberschwäbische Diaspora und Professor Gümbel für die Protestationskirche in Speyer; Pastor Horn aus Halberstadt zeichnete den Maler Ludwig Richter, den katholischen Liebling des evangelischen Deutschlands am 28. September als seinem hundertjährigen Geburtstag; Professor Bornemann, jetzt Pfarrer zu Frankfurt am Main, führte aus, dem Gedanken einer internationalen Theokratie mit dem Papste als Haupt müsse evangelischerseits der Gedanke des ewigen heiligen Gottesreichs entgegengestellt werden; Wurster-Blaubeuren gab der Sorge Ausdruck, daß in den Kreisen der Regierenden eine konfessionelle Charakterlosigkeit um sich greife und in unteren Schichten man aus Groll gegen die im Parteikampfe gefürchtete römische Kirche von der Religion überhaupt sich lossage. Im Allgemeinen wird man sagen dürfen, daß die sechzehnte Tagung des Evangelischen Gesamtbundes eine Fülle von inhaltsreichen und gehaltvollen Reden gebracht hat, etliche darunter von großer volkstümlicher Kraft, und daß die Fähigkeit zu solchen Reden und Ansprachen, eindrucksvolle Glanzstellen und „Schlager" mit eingerechnet, nicht wenig gewachsen ist.

Dem Hauptvortrag von Professor D. Kolde, von dem später mehr zu sagen sein wird, gebührt das uneingeschränkte Lob, daß er der ihm gestellten Aufgabe in ganz vorzüglichem Grade auch formell und rednerisch entsprach; der rednerische Höhepunkt aber war erstiegen mit D. Meyers Vortrag: „Der Jesuitenorden und die deutsche Volksseele." Wie dieser die Größe deutscher Vergangenheit in ihren hervorragendsten Männern vor das geistige Auge führte zu innerer Freude geschichtlich-nationaler Anschauung, die unliebsam unterbrochen wird durch das Anpochen der Söhne Loyolas, und dies nun zum Ausdruck brachte mit den zum Leitmotiv werdenden Versen aus Faust:

> . . . daß diese Fülle der Gesichte
> Der trockne Schleicher stören muß,

das wird Denen, die es gehört haben, wohl zeitlebens im Gedächtnis bleiben.

Hocherfreulich war es, daß der Vorsitzende des Bundes, der aus Anlaß seines siebzigsten Geburtstages am 12. Juli d. J. zum Doktor der Theologie promovierte Graf von Wintzingerode diesmal selbst präsidieren konnte: wie er in kraftvoller Elastizität am Begrüßungsabend im Rückblick auf Ulms trauriges Geschick vom Jahre 1805 zur Wachsamkeit mahnte, so brachte er in schier jugendfrischer Begeisterung beim Festmahl das Kaiserhoch aus, dazu am Schlusse noch ein weiteres Hoch auf die anwesenden Universitätsprofessoren.

An den deutschen Kaiser sowie an den König von Württemberg waren frühzeitig telegraphische Begrüßungen ergangen. Der schwäbische Landesherr hat alsbald dankend mit dem Wunsche besten und segensreichen Verlaufes geantwortet; Herr von Lucanus telegraphierte nach Abschluß der öffentlichen Veranstaltungen den Dank seines kaiserlichen Herrn. Das evangelische Süddeutschland hätte gar gern ein zündend Wort gleich dem an der Festtafel zu Merseburg vernommen.

Ganz besonders wohltuend klang — und es war auch dies vielleicht der bedeutsamste Augenblick der ganzen Tagung — das Zeugnis der Freude über den beginnenden Zusammenschluß der evangelischen Landeskirchen Deutschlands aus dem Munde des greisen Präsidenten des Württembergischen Konsistoriums D. von Gemmingen, verbunden mit einem überaus warmen Ausdruck der Wehmut über den Heimgang des Präsidenten des Evangelischen Oberkirchenrats Barkhausen; bieder und herzlich klang die Begrüßung seitens der württembergischen Landessynode durch den Freiherrn von Seckendorf, schlicht und wahr der Gruß der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Tübingen seitens des Professors Häring; in wohlwollend gütigen Worten neigte sich der Vertreter des Württembergischen Gustav Adolf-Vereins (zugleich Mitglied des Zentralvorstandes des Gustav Adolf-Vereins) D. v. Braun hernieder zu dem nachgeborenen Schwesterlein, dem Evangelischen Bunde, dessen Sprünge der ältere Bruder nicht alle habe mitmachen können (wir hatten bisher das männlichere Element im Evangelischen Bunde finden zu sollen geglaubt); in der Zwischenzeit hätten sich die Unterschiede des Alters und Temperaments etwas verwischt, und in vielen Punkten könnten jetzt die beiden Vereine segensreich zusammenarbeiten.

Die Magdeburger Zeitung weiß in ihrer Beilage zu Nr. 500 vom 2. Oktober auch Internes aus den geschlossenen Versammlungen zu erzählen; so nahe es mir läge, darauf einzugehen, glaube ich dies mir doch versagen zu sollen.

Hermens

Verschiedenes

„Bewußtes Christentum, von einem Laien," muß heute zurückbleiben; es folgen noch drei Artikel. — In den Worten, die wir in Nr. 40 Maurenbrecher aufmutzten, ist ihm, dem Urheber selbst, gleich beim ersten Druck ein gräulicher Druckfehler begegnet: es sollte heißen „unmöglich" statt „unmoralisch." Da hätte er freilich für eine rasche Berichtigung sorgen müssen, ehe Naumann antwortete. — Vom 19. bis 21. Oktober wird die Einweihung des Melanchthonhauses in Bretten gefeiert. Programm, Wohnung usw. durch den „Festausschuß zur Feier der Einweihung des Melanchthonhauses" in Bretten. — Zum Reformationsfest bitten Pfarrer Zauleck und Genossen wiederum in allen Kindergottesdiensten, Sonntagschulen, Kinderlehren usw. an das gesegnete Werk des Gustav Adolf-Vereins zu gedenken. Die erste „Kindergabe", die gleicher Anregung verdankt wird, ist im Betrage von 1036 Mark auf der Hamburger Hauptversammlung übergeben worden. Für dieses Jahr soll ein großes schön illustriertes Flugblatt dem Sammeleifer zu Hilfe kommen. Es wird allen Pastoren und Lehrern in beliebiger Zahl umsonst und postfrei zugesandt von Pastor Zauleck, Bremen. Bestellungen möglichst bald! R

Verantwortlicher Herausgeber: Dr. theol. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Cöthen. Montag 19. Oktober 5½ Uhr im Schützenhause: Vortrag von Professor D. Reischle aus Halle: Religionsgeschichtliche Methode und Dogmatik.

Dresden. Mittwoch 28. Oktober 8 Uhr bei Kneist, große Brüdergasse 2, I. Stock: Die Sündlosigkeit Jesu. (Kautzsch).

Leipzig. Donnerstag 29. Oktober bei Kitzing und Helbig: Aufgaben der Kirche gegenüber der Sozialdemokratie. (Friedrich Zschorlau)

Magdeburg. Mittwoch 28. Oktober Nachm. 4 Uhr Hasselbachstr. 1: Unterrichtliche Behandlung des dritten Gebotes.

Nordhausen. Mittwoch 21. Oktober 4 Uhr Hotel Schneegaß: Geistliche Schulaufsicht.

Manchester

Die Vikarstelle an der deutschen Gemeinde ist vom 1. Nov. an neu zu besetzen. Organisationstalent und Liebe zur praktischen Kleinarbeit erforderlich. Gehalt Mk. 2400. Bewerbungen an

Pfarrer **Veit, Fallowfield,** Manchester

Alleinstehende Damen, insbes. Reconvalescentinnen, finden Pension und auf Wunsch Pflege und freundlichen Verkehr in schöngelegenem Hause.

Emmy Luise Grotefend, Marburg a. L., Schwanallee 56.

27 jährige **Schottin**, die Französisch in Frankreich erlernt und Englisch und Französisch unterrichtet, sucht gegen **freie Station** und **deutschen Unterricht** Stellung, am liebsten in einer Universitätsstadt. Off. an
anse,
Scotland

Dame, welche längere Zeit im Lehrerinnenberuf gestanden und des Englischen, Französischen und Schwedischen mächtig ist, **sucht wegen Taubheit andere Tätigkeit.** Besonders erwünscht **wissenschaftliche Hilfsarbeit.** Beste Empfehlungen. Anfragen zu richten unter **D. G.** an die Redaktion dieses Blattes.

Vilmars Institut

höh. Lehr- und Erzieh.-Anstalt Melsungen b. Cassel. Gegründet 1869

Prospekte und Empfehlungen durch den Direktor
Pfarrer **Kaufmann**

Soeben wurde ausgegeben und steht Interessenten gratis zur Verfügung:

Antiquarischer Katalog No. 49

Inhalt: Theologie — Philosophie

Barmen. Adolf Graeper, Buchhandlung

Bücher liefern und kaufen
Krüger & Co., Leipzig

Antiquar-Kat.: Theol., Philos., Pädag., Hausmittel, Geschenklitt. **kostenfrei.**

Bekanntmachung

Die Stelle des Pfarrers an der St. Salvatorkirche in unserer Kirchengemeinde ist alsbald zu besetzen.

Das Anfangsgehalt derselben soll künftig neben freier Wohnung, an deren Stelle ev. ein Wohnungsgeldzuschuß von 800 M. tritt, 4000 M. betragen. Nach den aufgestellten Bestimmungen über die Besoldung der Geistlichen der Kirchengemeinde Gera, welche noch der Zustimmung des Kirchenpatrons und der Genehmigung des Fürstlichen Ministeriums in Gera bedürfen, soll dieses Anfangsgehalt je nach 3 Jahren um 300 M. bis zur Höhe von 5500 M. gesteigert werden.

Gesuche sind bis zum 10. November 1903 an den unterzeichneten Kirchengemeindevorstand zu richten.

Gera, den 3. Oktober 1903.
Der Kirchengemeindevorstand
Broßmann

Wasserheilanstalt Hildesheim

für chronisch innere und **Nervenkranke**

Winterkur,

Kohlensaure Soolbäder, Schwefelbäder, Fango-Heissluft- und Elektrische Vierzellenbäder bei

Gicht und Rheumatismus

Pension im Hause

Dr. med. Grussendorf

Dampfmolkerei Ellerthal E. G. zu Zwinge am Harz

liefert feinste Tafelbutter aus pasteurisierter Vollmilch bei regelmäßiger Abnahme

das ganze Jahr 120 Pfennig

Packetporto extra; Verpackung und Nachnahmegebühr unberechnet.

Zimmersche Anstalten.

Prof. D. Dr. Zimmer — Berlin-Zehlendorf

I. **Ev. Töchterheime,** wissenschaftliche Pensionate mit hauswirtschaftlicher oder pädagogischer Fachausbildung in Cassel, Wilhelmshöhe, Graz. [in Bonn.

II. **Ev. Lehrerinnenseminar** mit Internat

III. **Heilerziehungsheim,** Pensionat für nervöse j. Mädchen (Erziehung, Unterricht, fachärztliche Aufsicht) in Berlin-Zehlendorf.

IV. **Krampfkrankenheim Weisses Haus** für epileptische 2c. Frauen u. Kinder (Kur, Pflege und Erziehung) in Berlin-Zehlendorf.

V. **Sanatorium Heimathaus** für weibliche Nervenleidende in Berlin-Zehlendorf.

PIANOS von M 350.— an.
Harmoniums von M 80.— an.

Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. Illustr. Kataloge gratis-frko.

Wilh. Rudolph, Giessen.

Deutsche Hausfrauen!

Die im Kampfe um's Dasein schwer ringenden armen

Thüringer Handweber bitten um Arbeit!

Dieselben bieten an:

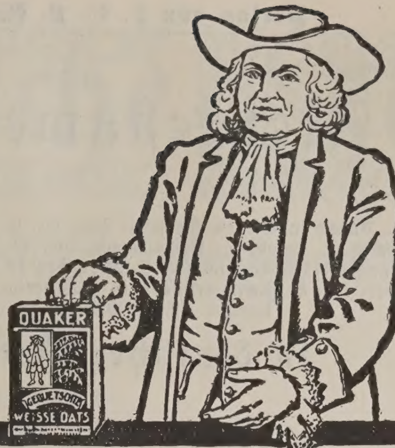
Tischtücher, Servietten, Taschentücher, Hand- und Küchentücher, Scheuertücher, Rein- und Halbleinen, buntes Schürzenleinen, Bettzeuge, Bettköper und Matratzen-Drell, Halbwollene Kleiderstoffe, altthüringische und Spruchdecken, Kyffhäuser-Decken, Wartburg-Decken usw.

Sämtliche Waren sind Handfabrikate, dauerhaft und preiswert. Dies wird durch tausende unverlangter Anerkennungsschreiben bestätigt. **Muster** und **Preisverzeichnisse,** die **gratis** und **frei** versandt werden, wolle man verlangen vom

Thüringer Weber-Verein Gotha

Vorsitzender **C. F. Grübel**
Kaufmann und Landtagsabgeordneter

Der Unterzeichnete leitet den Verein kaufmännisch ohne Vergütung.



Gute Laune herrscht im Hause bei täglichem Genuss von Quaker Oats—nur echt in Packeten mit der Quaker Schutzmarke. Für die Familie schmackhaft, stärkend und leicht verdaulich. Für die Köchin leicht und mannigfaltig zu zubereiten.

Quaker Oats

Ganz umsonst und portofrei

kann sich Jeder von uns für entsprechenden Wert Waren erwerben.

Mit Namen in Goldschrift 10 Pfg. mehr.

½ natürliche Grösse

Man verlange neuesten **Prachtkatalog** mit **2500 Abbildungen nebst** näherer Angabe ebenfalls gratis und franko (ohne Kaufzwang).

Derselbe enthält grosse Auswahl in **Rasirmessern, Rasirutensilien, Haarmaschinen, Taschen-, Tafelmessern und Gabeln, Damen-, Haar-** und **Schneiderscheeren, Reben-** oder **Gartenscheeren, Sensen, Gärtnermessern, Brod-, Schlacht-, Gemüse-, Hack-** und **Wiegemessern, Uhren, Uhr-** und **Halsketten, Broschen, Ringen, Portemonnaies, Pfeifen, Spazierstöcken, Fernrohren, Feldstechern, Schuss-** und **Stichwaffen, Musik-Instrumenten** und sonstigen **Schmuck-** und **Haushaltungsartikeln etc. etc.** Gleichzeitig offerieren wir, damit sich Jeder von der Güte und Qualität unserer Waren überzeugen kann, franco **Rasirmesser No. 50** aus magnetisiertem Silberstahl, fein hohlgeschliffen, fertig zum Gebrauch, mit feinem schwarzen Heft und Etuis für **nur Mk. 1.75 30 Tage zur Probe mit 5 Jahren Garantie.** — Besteller verpflichtet sich, den Betrag einzusenden oder das Messer zu retournieren.

Mehr wie ein Stück nur gegen Nachnahme. Bitten genau auf unsere Firma zu achten.

Gebrüder Bell, Gräfrath 245 bei Solingen, Ältestes Fabrikversandhaus am Platze, gegründet 1876.

Deutsche Kolonialschule

Witzenhausen an der Werra

Bewährte Vorbereitung, praktisch und theoretisch, für **junge Männer von 17 bis 27 Jahren,** welche über See einen Beruf als **Pflanzungsbeamte, Land- und Viehwirte, Wein- und Obstbauer** suchen. Lehr- und Pensionspreis Mk. 600 bis 750 halbjährlich.

Neu eingerichtet: Für junge Leute, die ohne praktische Vorbildung eintreten, einjähriger **Vorkursus** als Praktikanten.

Prospekt und Lehrplan kostenlos.

Direktor **Fabarius**

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Demnächst erscheinen:

Neutestamentliche Apokryphen

in Verbindung mit

Prof. D. P. **Drews** in Gießen, Professor Lic. Dr. G. **Ficker** in Halle, Oberbibliothekar Dr. J. **Flemming** in Bonn, Gymnasialoberlehrer Dr. J. **Geffcken** in Hamburg, Privatdozent Lic. R. **Knopf** in Marburg, Prof. D. G. **Krüger** in Gießen, Prof. Lic. A. **Meyer** in Bonn, Gymnasialoberlehrer Lic. Dr. E. **Preuschen** in Darmstadt, Dr. R. **Raabe** in Friedenau, Pastor Lic. E. **Rolffs** in Osnabrück, Gymnasialoberlehrer Dr. G. **Schimmelpfeng** in Hildesheim, Prof. D. H. **von Schubert** in Kiel, Pastor Lic. A. **Stülcken** in Lübeck, Gymnasialdirektor Dr. H. **Veil** in Straßburg i. E. und Privatdozent Lic. Dr. H. **Weinel** in Bonn

in deutscher Uebersetzung und mit Einleitungen

herausgegeben von

Lic. Dr. Edgar Hennecke,

Pastor in Betheln (Hannover)

Groß 8. 1904. M. 6.—. Gebunden ca. M. 7.—

Als Gegenstück zu der

Kautzsch'schen Uebersetzung der Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments

erscheint in meinem Verlage eine **Uebersetzung der Apokryphen des Neuen Testaments,** womit ich eine tatsächlich vorhandene Lücke in der theologischen Literatur auszufüllen hoffe, da seit J. A. Fabricius (1703) keine Sammlung der einzubeziehenden Schriftstücke von annähernder Vollständigkeit wie diese unternommen worden ist. Sie konnte auch nicht gegeben werden, weil erst die mit allen Mitteln internationaler theologischer und historischer Gelehrtenarbeit betriebene Forschung der letzten Decennien über die christliche Urzeit die bis dahin mangelnden Aufschlüsse und Entdeckungen in ansehnlicherem Umfange erbracht hat.

Pastor **Hennecke** hat sich **in Gemeinschaft mit einer Anzahl Fachgenossen und Kennern** der Aufgabe unterzogen, uns die unter **„Neutestamentlichen Apokryphen"** verstandenen Schriften durch **Uebersetzung** und **planvolle Zusammenstellung** zu vermitteln. Jedem einzelnen Texte geht eine „Einleitung" voraus.

Zunächst erscheint die eigentliche **Uebersetzung** der Neutestamentlichen Apokryphen, welcher sich im nächsten Jahre ein die **Erläuterungen** (Literaturangaben, Nachweise für die Ausführungen in den Einleitungen, Begründung der Uebersetzungen) enthaltendes **„Handbuch"** anschließen wird. **Jeder Band ist einzeln käuflich.**

Die **Neutestamentlichen Apokryphen** erscheinen im **Format** und in der **Satzeinrichtung** der **Textbibel des Alten und Neuen Testaments von Kautzsch und Weizsäcker.**

Prospekte mit Probebogen liefert nach Erscheinen jede Buchhandlung

---

In meinem Verlag ist neu erschienen:

Dr. W. Winsch

Die Lösung der Abendmahlsfrage

Eine Studie aus dem theologisch-naturwissenschaftlichen Grenzgebiet. — Vier Bogen 8° in guter Ausstattung, brosch. **1 Mk.**; eleg. gebd. **1,50 Mk.**

Von der Presse als sehr lesenswert empfohlen!

U. a. sagt die Wiener Frlg. Zeitg. über das Buch:

„Dieses giebt mehr, als der bescheidene Titel erwarten „läßt. Der Verfasser geht den Weg streng wissenschaftl. „Forschung und hat den unglaublich verworrenen Stoff, „der manchen ernsten Forscher schon entmutigte, wahrhaft „genial behandelt. • Das treffliche Werk verdient die weiteste „Verbreitung" u. s. w. u. s. w.

Die Schrift ist durch jede Buchhandlung zu beziehen, sowie gegen Einsendung des Betrages nebst 10 Pfg. Porto umgehend franko vom Verlag.

Max Breitkreuz in Berlin C 2, neue Promenade 7

VERLAG VON REUTHER & REICHARD IN BERLIN W 9

SOEBEN IST ERSCHIENEN:

Keilinschriften und Bibel

NACH IHREM

RELIGIONSGESCHICHTLICHEN ZUSAMMENHANG

EIN LEITFADEN

ZUR ORIENTIERUNG IM SOG. BABEL-BIBEL-STREIT

MIT EINBEZIEHUNG AUCH DER NEUTESTAMENTLICHEN PROBLEME

VON

Dr. Heinrich Zimmern

ORD. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT LEIPZIG

MIT NEUN ABBILDUNGEN. PREIS M. 1.—

IN ALLEN GRÖSSEREN BUCHHANDLUNGEN ERHÄLTLICH

Buddha

2 Bde. à 3 M., geb. 3,60 M., zus. geb. 7 M.

Mohammed

Von **Robert Falke**

Christus

ein Vergleich der drei Persönlichkeiten und ihrer Religionen

Zweite Auflage

Von demselben Verfasser erschien:

Zum Kampf der drei Weltreligionen

Ein Katechismus für wahrheitsuchende Leute.

1 M., geb. 1,50 M.

Heute, wo die buddhistischen Schriften weit verbreitet sind, ist die Beschäftigung mit diesem Gegenstande für den gebildeten Christen eine Notwendigkeit geworden. Die Vergleichung wird hier in vortrefflicher Weise geboten.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Luther,

„Denn der Herr ist dein Trotz". Auszüge aus seinen Werken bes. v. Bredow. Stattlicher Band. In den Buchhandlungen zur Ansicht. Verlag Langewiesche, Düsseldorf.

Auswahl: 1.80 M.

Le Chrétien Français

Organe de la Reforme évangélique dans le Catholicisme

Bureaux: 12 rue Vivienne **Paris**

Abonnement: 6 frs. un an

Directeur: **A. Bourrier,** 9 rue Brongniart, Sèvres

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu drei litterarische Beilagen von den Verlagsbuchhandlungen Johannes Räde in Berlin (Die Bodenreform); Gustav Schloeßmann's Verlagsbuchhandlung in Hamburg und C. A. Schwetschke und Sohn in Berlin (Abonnementseinladung auf die Monatsschrift „Deutschland")